



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Aus der Türken- und Jesuitenzeit einer  
deutsch-ungarischen Stadt. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

des Basler Museums“, der die beiden Steinhäuser'schen Repliken von den Köpfen des belvederischen Apoll und des farnesischen Herakles behandelt, von denen ja namentlich die erstere bei ihrem Bekanntwerden Aufsehen erregte und lebhafteste Diskussion hervorrief, ferner den bisher ungedruckten Vortrag „Basel in römischer Zeit“ und die Abhandlung „Ueber die Prometheusstragödie des Aeschylus“.

Alle die genannten Arbeiten gehören nach Gehalt und Form zu dem Besten und Gediegensten, was wir von populärwissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft besitzen. Es sind reife und abgerundete Leistungen, die ihren Platz neben Otto Zahn's „Populären Aufsätzen aus der Alterthumswissenschaft“ und Ernst Curtius' „Göttinger Festreden“ beanspruchen dürfen, wenngleich sie von diesen sich dadurch unterscheiden, daß sie, wenigstens zum Theil, nicht von vornherein für weitere Kreise bestimmt gewesen sind. Eine willkommene Zugabe zum zweiten Bande bildet die schon erwähnte biographische Skizze, welche, abgesehen von der wissenschaftlichen Bedeutung Wischer's, auch seine politische Wirksamkeit und Stellung schildert und den Fernerstehenden auch für den edlen, charaktervollen und liebenswürdigen Menschen zu erwärmen weiß. Die oben gegebenen Mittheilungen über Wischer's Leben sind dieser Skizze entnommen.

---

## Aus der Türken- und Jesuitenzeit einer deutsch-ungarischen Stadt.

Von Otto Raemmel.

### I.

Eine der interessantesten, aber auch unbekanntesten Parteeen unserer deutschen Städtegeschichte bilden die Schicksale der deutschen Gemeinden des nördlichen Ungarn's. Seit dem 13. Jahrhundert durch Begabungen einsichtiger ungarischer Könige in's Leben gerufen, rasch aufblühend unter dem Schutze einer starken Selbstverwaltung und durch die Tüchtigkeit ihres mitteldeutschen Bürgerthums, erreichten diese Städte im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts den ihnen beschiedenen Höhepunkt. Lebhaft waren stets ihre rechtlichen und kommerziellen Verbindungen mit dem deutschen Mutterlande; sie wurden noch gesteigert, als Luther's Lehre auch die Deutschen Ungarn's ergriff. Seit-

dem bestand der regste geistige Verkehr zwischen den fernen Kolonien des Karpathenlandes und den protestantischen Universitäten der alten Heimat; zahlreiche junge Deutsch-Ungarn saßen zu den Füßen der Professoren von Wittenberg, Jena und Tübingen, und nicht wenige Deutsche aus dem Reiche fanden in Ungarn lohnende Stellung. Auch die seit der Unglückschlacht von Mohács (1526) kaum jemals endenden Türkenkriege störten diese Entwicklung wenig, weil sie Ober-Ungarn selten direkt berührten. Aber schlechthin unerträglich gestaltete sich die Lage der deutsch-protestantischen Städte, als sie in's Gedränge geriethen zwischen der habsburgischen Gewalt, die ihren evangelischen Glauben, und der magharischen Erhebung, welche ihre Nationalität bedrohte.

Seit der Katastrophe von Mohács war Ungarn getheilt zwischen den Türken, die den ganzen Kern des Landes — seit 1541 als Paschalik Buda — beherrschten, und den Habsburgern, welche den Westen und Norden mit schwankendem Kriegsglück behaupteten. Siebenbürgen, von beiden begehrt als mächtige Gebirgsfeste, war am Anfange des 17. Jahrhunderts nach langem Schwanken den Habsburgern zugefallen. Die politische Spaltung zu vergrößern kam die kirchliche Trennung hinzu. Der magharische Adel im deutschen wie im türkischen Ungarn fiel der protestantischen, zumal kalvinischen Lehre zu in einem Grade, daß die reformirte Konfession seitdem in Ungarn als „ungarischer Glaube“ (magyar hit) bezeichnet wurde, die deutschen Städte Ober-Ungarn's dem Lutherthume, das den Ungarn seitdem „der deutsche Glaube“ (német hit) hieß. Bereits im Jahre 1549 verständigten sich die fünf königlichen Freistädte Ober-Ungarn's: Kaschau, Eperies, Bartfeld, Zeben, Leutschau, die seit dem 15. Jahrhundert unter Kaschau's Leitung in festem Bunde vereinigt waren, über ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß; zehn Jahre später folgten die sogenannten Bergstädte: Schemnitz, Kremnitz, Alt-Sohl, Neu-Sohl, Libethen, Bries, Königsberg, Putancz diesem Beispiele. Da Ferdinand I. und Maximilian II. weder die Neigung noch die Macht besaßen, in diesen schwerbedrohten Grenzmarken eine starke Bewegung gewaltsam zu unterdrücken, so gelang es den deutschen Städten, die landesherrliche Anerkennung ihrer kirchlichen Neuerungen durchzusetzen und mehrere Jahrzehnte hindurch von dieser Seite ungestört ihre Verhältnisse zu behaupten und zu entwickeln.

Erst mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts wirkte die veränderte kaiserliche Politik auch auf sie ein.\* Im Jahre 1592 war der türkische Krieg von

\*) Für das Folgende sind, soweit es die allgemeinen Verhältnisse betrifft, benützt: Istvánffy, *Historiarum de rebus Hungaricis libri XXXIV* (Wöln, 1622). Der Verfasser ist habsburgisch und katholisch gesinnt, aber als hochgestellter Zeitgenosse gut unterrichtet. — Kato na, *Historia regni Hungar.* Bd. XXVIII. — Ribini, *Memorabilia Augustanae confessionis in regno Hungar.* I. (1787). — Gindeley, *Rudolf II. und seine Zeit*, I. (1863). — Klein-

neuem ausgebrochen. Unterstützt vom deutschen Reiche gelang es den kaiserlichen Generalen, nicht unbedeutende Vortheile über die Osmanen zu erfechten. Sie entrieffen ihnen das wichtige Stuhlweißenburg, die alte Krönungsstadt Ungarn's, sie vertheidigten mit Glück das donaubeherrschende Gran gegen einen gewaltigen Angriff, während auf der anderen Seite eben damals Siebenbürgen in ihre Hände fiel. Diese militärischen Erfolge verführten Kaiser Rudolf II. oder vielmehr die Partei, welche ihn damals beherrschte, zu einem ebenso unbilligen als unvorsichtigen Vorgehen. Eben damals arbeitete das Haus Habsburg in seinen deutsch-slavischen Landen eifrig daran, mit dem Protestantismus auch die überwiegende Macht seiner Stände, die ihrerseits wieder die wesentlichste Stütze des evangelischen Bekenntnisses bildeten, zu zerstören und mit der Herrschaft der katholischen Kirche zugleich eine kräftige landesherrliche Gewalt aufzurichten. Es sollte das Verhängniß des österreichischen Protestantismus werden, daß seine Sache unauflöslich verbunden war mit einem politischen Interesse, welches nicht die Zukunft, sondern die Vergangenheit vertrat — denn der Zug der Zeit drängte allerorten auf die Schwächung der adelichen, die Stärkung der monarchischen Macht — und der Sympathie der deutschen Reichsfürsten völlig entbehrte. Wie nun mit fanatischer Konsequenz Erzherzog Ferdinand in Steiermark und Kärnthnen den heimischen Protestantismus vernichtete, in den österreichischen und böhmischen Landen überall die Reaktion wenigstens kräftig einsetzte, so sollte auch in Ungarn gleichzeitig die evangelische Kirche zerstört, der magyarische Adel gebrochen werden, weil seine Uebermacht allerdings in diesem Grenzlande, dessen Vertheidigung die schärfste Konzentration aller Kräfte verlangte, unerträglich schien.

Zum Werkzeug hatte sich die kaiserliche Regierung wie natürlich das starke Heer ausersehen, das sie in Ungarn unterhielt, ein dem Lande völlig fremdes Söldnerheer, zusammengesetzt vorwiegend aus Deutschen und Wallonen, fast durchaus befehligt von italienischen Generalen, deutschen und wallonischen Obersten, jedenfalls also skrupellos genug, sich gegen Ungarn und Protestanten verwenden zu lassen, soweit nicht etwa Sympathieen für die letzteren evangelische Söldner störten. So ging denn zunächst die königliche Kammer bei jeder Veranlassung gegen magyarisch-protestantische Edelleute mit Prozessen vor, um sie in ihrem Besitze zu schädigen, militärische Exekutionen gaben den Rechtsprüchen Nachdruck. Das allein indeß hätte wenig bedeutet. Binnen kurzem aber gesellten sich kirchliche Bedrückungen hinzu. Seit 1586 bestanden zwei Jesuiten-niederlassungen in Ungarn, die bald wie überall zu festen Stützpunkten des

---

Jeßler, Geschichte von Ungarn IV. (1875). — Ritter, Geschichte der deutschen Union II. (1873). — Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreich's III. (1878).  
Grenzboten I. 1879. 23

katholischen Wesens, zu Ausgangspunkten gegenreformatorischer Thätigkeit wurden. Bald ging man entschlossener vor. Anfang 1604 erfolgte die Wegnahme der Elisabethkirche in Kaschau. Den Beschlüssen des Preßburger Landtags im Februar fügte der Kaiser eigenmächtig einen neuen Artikel hinzu, der die alten, längstvergessenen Kezergesetze Stephan's des Heiligen wieder in Kraft setzte und damit dem ungarischen Protestantismus den Krieg auf Leben und Tod ankündigte, und als darauf die Stände der oberungarischen Gespanschaften, in Gál-Szécs (Zempliner Komitat) versammelt, die Zahlung der zu Preßburg bewilligten Steuern verweigerten, sahen sich ihre Häupter zu harten Strafen verurtheilt. Zugleich wurde, um die Durchführung des königlichen Willens zu sichern, eine Reformationskommission niedergesetzt, welche aus den Bischöfen von Erlau, Neutra, Groß-Wardein, Gran und mehreren Laien bestand. An jenem Beschlusse hatten auch die Zipser Deutschstädte theilgenommen; umsomehr hielt sich die Regierung berechtigt, auch über sie die schärfsten Maßregeln zu verhängen. Wie König Sigismund III. von Polen den Erzbischof Martin Bethö von Colocsa, der seit 1603 den Posten des kaiserlichen Statthalters von Ungarn bekleidete und zugleich Statthalter der Zips polnischen Antheils war, beauftragte, in den dreizehn Städten dieses Antheils die Kirchen zu visittiren, die evangelischen Prediger zu entfernen und sie durch katholische zu ersetzen, ohne daß freilich der Erzbischof gegenüber dem entschlossenen Widerstande der Gemeinden, die „Worten mit Worten zu begegnen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben“ sich gelobten, Erhebliches durchzusetzen vermochte, so verfügte Kaiser Rudolf II. durch Mandat vom 10. Oktober 1604 dasselbe für seine Stadt Deutschau, den Hauptort der ungarischen Zips und Mitglied des Fünfstädtebundes.

Doch diese Maßregeln, in Verbindung mit der Zurücksetzung, die der magyarische Adel schon Jahre hindurch erfahren zu haben glaubte, wie mit dem Haß gegen alles deutsche Wesen, das freilich hier als das Werkzeug habsburgischer Unterdrückung erschien, trieben einen furchtbaren Aufstand der Magyaren hervor, der die kaiserliche Autorität in Ungarn bis in ihre Grundfesten erschütterte, den Türken die Wege bahnte, den Anstoß gab zu heftigster Bewegung auch in den deutsch-slavischen Landen und so die Katastrophe der Rudolfinischen Regierung einleitete.

Das war das Werk des ostungarischen Magnaten Stephan Bocskay. Bereits in heimlicher Verbindung mit den Türken in Temesvár und mit siebenbürgischen Unzufriedenen, wie Bethlen Gabor, den das Geschick noch zu größeren Dingen bestimmt hatte, sah Bocskay diese Beziehungen entdeckt, sich selbst von dem kommandirenden General in Ober-Ungarn, Graf Barbiano von Belgiojoso zur Verantwortung gezogen und durch starke Truppenansammlungen um Debreczin

und Groß-Wardein bedroht. Da brach er los. Mit Hilfe der ungarischen Truppen in kaiserlichen Diensten, die er zum Abfall bewogen, überfiel und vernichtete er am 15. Oktober bei Udorian (zwischen jenen beiden Städten) das deutsche Reiterregiment des Obersten Bez und zwang, durch eine rasche und allgemeine Erhebung der magyarischen Bevölkerung unterstützt, den kaiserlichen General zum schleunigen Rückzuge nach der oberen Theiß.

Doch schwerlich wäre es ihm gelungen, die oberungarischen Gespanschaften mit sich fortzureißen, deren deutsche Städte dem nationalen Fanatismus der Magyaren durchaus keine Sympathieen entgegenbrachten, hätte nicht die kaiserliche Regierung durch die Versuche zu rücksichtsloser Reaktion diese Städte selbst, ihre natürlichen Stützpunkte, auf's schwerste gereizt und sie gezwungen, in den wilden Haufen Bocskay's ihre Befreier von unerträglichem Drucke zu begrüßen.

Die Haltung keiner anderen Stadt aber hat in diesem Konflikte zwischen monarchischer Gewalt und adelicher Libertät, zwischen katholischer Reaktion und protestantischer Gegenwehr, zwischen magyarischem Nationalstolz und der Herrschaft fremder Beamten eine so entscheidende Bedeutung gewonnen wie die von Kaschau, des Plazes, der durch seine Lage an der großen Straße nach Polen und am Eingange des karpathischen Hochgebirges in der gesammten Geschichte dieser Gegenden eine hervorragende Rolle gespielt hat.

Wie Kaschau's Bürgerchaft in die verzweifelte Stimmung versetzt wurde, die sie zum Abfall vom Kaiser geneigt machte, und wie sich dann dieser Abfall vollzog, das soll im Folgenden, zum guten Theil nach ungedruckten Aktenstücken des königlich sächsischen Hauptstaatsarchives, dargestellt werden.

Der Ursprung von Kaschau\*), das im fruchtreichen Thale der Hernad sich ausbreitet, reicht bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück. Denn schon im Jahre 1261 wird es als königliche Villa, also als offener Ort erwähnt, und zwar neben einer Burg Ober-Kaschau, welche erst im Jahre 1347 in den Stadtbezirk von Kaschau einbezogen wurde. Aus diesem Dorfe erwuchs um 1290, zu derselben Zeit als die Bipser Städte fröhlich aufblühten, eine königliche Freistadt mit deutscher Verfassung, deren Bestimmungen wesentlich dem sächsischen Rechte entnommen waren, wiewohl auch das schwäbische Recht von Ofen her einen sekundären Einfluß gewann, und die dann wieder für das Recht der benachbarten Gemeinden: Eperies, Bartfeld, Klein-Zeben muster-giltig wurde. Eben in dieser Rechtsgemeinschaft liegt der Ursprung des Fünf-

\*) Vgl. Fr. Krones, zur Geschichte der oberungarischen Freistadt Kaschau, im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 1864, XXXI. — Zur Geschichte des deutschen Volksthum's im Karpathenlande. Graz, 1878.

städtebundes, der durch die Zipserstadt Leutschau verstärkt unter Kaschau's Leitung sich bildete und namentlich seit dem 15. Jahrhundert scharf hervortritt. Die städtische Selbständigkeit wurde noch verstärkt durch die Verleihung des Blutbannes im Jahre 1346 und des Münzrechtes unter König Matthias Corvinus (1457—1490). Dem Protestantismus schloß sich Kaschau auf's eifrigste an; eine evangelische Schule blühte auf, der auch die benachbarten Magnaten mit Vorliebe ihre Söhne anvertrauten, und zahlreiche Fäden spannen sich aus dem Thale der Hernad zu der kleinen Elbstadt Wittenberg. Zwar begannen in derselben Zeit, als eben deutsches Geistesleben hier am kräftigsten sich entfaltete, magyrische Elemente in die Bürgerschaft, ja sogar in den Rath einzudringen, was für die künftige Entwicklung der Stadt von großer Bedeutung war, aber der materielle Wohlstand behauptete sich trotz arger Kriegsbedrängniß. Die Gemeinde verfügte über ein ausgedehntes Gebiet, das nicht weniger als 28 Dörfer umfaßte; ihren Bürgern gehörte ein großer Theil der Weinberge in der Hegyallja, und ihr edles Gewächs lieferte den Hauptgegenstand ihres schwunghaften Handels mit Polen. Die kommerzielle Bedeutung und der darauf beruhende Reichthum machte die Stadt zum wichtigsten Plaze des gesammten habzburgischen Ungarn. Hier befand sich der Hauptsitz der königlichen Finanzverwaltung (Kammer), ein königliches Zeughaus, ein stattliches Residenzgebäude; von hier aus nahmen die kriegerischen Operationen in diesen Gegenden ihren Ausgang, weshalb auch eine stehende Garnison — damals ein deutsches Fähnlein — sich hier befand, und der Oberkommandant auf diesem Theile des Kriegsschauplazes hier sein Hauptquartier aufzuschlagen pflegte.

So durfte die Stadt in jeder Beziehung eine hervorragende Geltung beanspruchen, als die kaiserliche Regierung sich anschickte, in diesem seinem Hauptsitze dem Protestantismus Ober-Ungarn's einen tödtlichen Schlag zu versetzen. Auf Antrag des Domkapitels von Erlau, das nach der Einnahme dieser Stadt durch die Türken im Jahre 1596 seine Zuflucht in Kaschau gefunden hatte, wies ein kaiserliches Mandat vom 11. November 1603 den Rath der Stadt an, die von den ungarischen Königen für den katholischen Kultus erbaute Elisabethkirche und die sogenannte ungarische Kapelle mit ihren Kleinodien dem Kapitel zu übergeben und dem katholischen Gottesdienste fortan beizuwohnen. Zugleich kam dem kommandirenden General in Ober-Ungarn, Graf Belgiojoso, der Befehl, den kaiserlichen Willen durchzuführen.

Die Elisabethkirche, um die es sich handelte, ist noch gegenwärtig eines der herrlichsten Denkmäler gothischer Baukunst in Ungarn\*) und war des

\*) Ueber sie außer Krones, Zur Geschichte u. s. w. besonders R. Weiß, Der Elisabeth-Dom zu Kaschau in Ungarn, in den Mittheilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, II. 1857 (mit Ansichten und Plänen).

Kampfes wohl werth, der sich um sie entspann. Ein mächtiger zweigethürmter Bau mit hohem Mittelschiff und niedrigen Seitenschiffen, verdankt sie ihren Ursprung gleichzeitig den Königen Ungarn's und dem kräftigen Bürgerinne Kaschau's, ihren Namen der heiligen Elisabeth von Thüringen (gestorben 1231, heiliggesprochen 1235), welche als Tochter König Andreas' II. selbst dem Geschlechte der Arpäden angehörte. Seit 1554 war sie dem lutherischen Kultus gewidmet, wie es scheint ausschließlich der deutschen Gemeinde, denn die Ungarn hatten daneben eine besondere Kapelle inne, wohl die alte Michaelskirche am Hauptplatze. Mit jener protestantischen Besitzergreifung begann ein zähes Ringen um die Herrschaft über die Kirche, das bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts anhielt, und dessen einzelne Phasen den Gang des Kampfes zwischen den ungarischen Parteien und Konfessionen deutlich widerspiegeln.\*) Aber kein Akt desselben sollte für die habsburgische Herrschaft in Ungarn verhängnißvoller werden, als die Katholisirung der Kirche im Januar 1604, welche Graf Belgiojoso mit brutaler Energie erzwang.

Es war am 3. Januar 1604, als der Bischof von Neutra, Franz von Forgács, in Kaschau anlangte, ohne daß die Bürgerschaft etwas Bedenkliches darin gesehen hätte. Zwei Tage später meldeten die Bauern der städtischen Dörfer, daß der „Feldobrist“ Belgiojoso seine vier Fähnlein berittener Arkebustiere mit einer wallonischen Kompagnie ihnen in's Quartier gelegt habe. Sie hatten vollen Grund zur Beschwerde, nicht nur, weil in jener Zeit die Aufnahme von Truppen überhaupt — und mit Recht — für ein wahres Unglück erachtet wurde, sondern weil erst im Dezember des vergangenen Jahres die benachbarten Gespanschaften und die fünf Freistädte für die Verpflegung der Truppen beträchtliche Lieferungen übernommen und auch sofort ausgeführt hatten, natürlich unter der Voraussetzung, daß sie dafür mit weiteren Leistungen verschont blieben. In diesem Falle kam es der städtischen Behörde zu, die ihr untergebenen Bauern nachdrücklich dem kaiserlichen General gegenüber zu vertreten. An der Spitze der Kaschauer Bürgerschaft stand damals als Stadtrichter eine in ganz Ungarn wohlbekannte Persönlichkeit, Johannes Vocatus, anerkanntermaßen der bedeutendste lateinische Dichter des Landes.\*\*)

\*) Die Kirche wurde katholisch 1604, protestantisch im Oktober desselben Jahres und blieb es bis 1618. Bethlen Gabor verlieh sie 1620 wiederum den Evangelischen. Nach seinem Tode (1629) fiel sie den Katholiken zu, Georg Rákóczy I. (1630—1648) gab sie den Evangelischen zurück, die sie bis 1671 behaupteten. Von da an bis 1682 blieb sie katholisch; durch Emmerich Tököly abermals protestantisch geworden, fiel sie endlich 1682 den Katholiken in die Hände, die sie noch besitzen. In neuester Zeit ist das Innere in geschmacklos bunter Weise „restaurirt“ worden.

\*\*) Ueber sein Leben wird nicht viel mehr bekannt sein, als hier mitgetheilt wird. Etwas Zusammenhängendes, aber sehr Unvollständiges bietet nur BÉL, Adparatus ad historiam

Laufbahn ist charakteristisch für seine Zeit wie für die engen Beziehungen, welche damals zwischen den entlegenen Kolonien und dem Mutterlande bestanden. Geboren zu Betschau in der Nieder-Lausitz hatte er in Wittenberg seine theologischen Studien gemacht, dort auch den Magistertitel sich erworben und mit einer Reihe bedeutender Männer daselbst persönliche Beziehungen angeknüpft. Früh war er dann, wahrscheinlich auf Veranlassung seines Lehrers Nicolaus Gäbel, der damals die Leitung der Schule in Kremnitz erhielt, nach Ungarn gekommen und hatte hier Anfang 1594 das Rektorat der blühenden Schule zu Eperies übernommen. In weiteren Kreisen bekannt machte ihn nicht nur diese Thätigkeit, — denn zahlreiche junge Edelleute Ober-Ungarn's wurden seiner Erziehung anvertraut — sondern vor allem seine lateinische Dichtung, deren erste größere Probe der *Siracida* war, eine freie Umarbeitung der Sprüche des Jesus Sirach (Wittenberg 1596); sie verschaffte ihm auch im Jahre 1596 den Kranz des poeta laureatus und die Erhebung in den Adelsstand durch Kaiser Rudolf II., der, so viele Schwächen er sonst haben mochte, für Interessen geistiger Art sehr empfänglich war. Durch so reiche Anerkennung aufgemuntert gab sich Vocatius auf's eifrigste seinen poetischen Arbeiten hin und verherrlichte in einer Reihe von epischen und elegischen Gedichten, die große Gewandtheit der Form mit wirklichem Talent verbinden, die Ereignisse und die Feldherren des türkischen Krieges; er hat sie später in seiner *Hungarias* vereinigt (Bartsfeld 1599). Obwohl er nun in Eperies durch seine Vermählung mit der Tochter des hochangesehenen Johann Vels, der gelegentlich als kaiserlicher Gesandter verwendet wurde und lange in Konstantinopel gelebt hatte, festen Fuß gefaßt zu haben schien, so folgte er doch im Jahre 1599 dem ehrenvollen Rufe als Rektor der Stadtschule des bedeutenderen Kaschau und so rasch gewann er hier das Vertrauen seiner neuen Mitbürger, daß er kurze Zeit darauf in den Rath gewählt und endlich zum Richter, d. h. zum Bürgermeister der großen Gemeinde erhoben wurde. Gelehrter Theolog und trefflicher Schulmann, eine Natur, wenn man aus seinen Schriften schließen darf, von feiner, fast weicher Empfindung und doch bereit, für seinen evangelischen Glauben auch das Schwerste auf sich zu nehmen, sollte er, in dem sich gewissermaßen die ganze Fülle deutsch-ungarischer Geistesbildung konzentrierte, das harte Schicksal haben, mit der brutalen Gewalt eines kaiserlichen Söldnerführers den hoffnungslosen Kampf aufzunehmen und dann als Diener des Insurgentenführers Stephan Bocskay in den Kampf gegen seinen Landesherrn auf's tiefste verflochten zu werden.

---

*Hungariae*, Pressburg 1735. Außerdem ist mir noch der *Siracida* zur Hand gewesen, nicht aber die *Hungarias* (s. unten).

Er also war es, der damals als Haupt der Stadt Kaschau mit dem General zusammenstieß. Auf jene Beschwerde der Bauern sandte er sofort zwei Rathsherrn zum Feldobristen, um Aufklärung über ein so auffälliges und eigenmächtiges Vorgehen zu verlangen. Sie lautete dahin, der General habe die Truppen nur zu seinem Geleite für eine Vereisung der Grenze bestimmt; sie seien durch ein Versehen um einen Tag zu früh gekommen, man möge sich also gedulden. Dabei glaubten Richter und Rath sich beruhigen zu müssen, ja, Vocatius bewilligte sogar dem Belgiojoso auf dessen Bitte Wagen und Pferde, um sein Gefolge zur Grenze zu bringen.

Aus so harmloser Sicherheit sah er sich bald grausam aufgeschreckt. Denn am 6. Januar Abends, als die Thore schon geschlossen waren, ließ Belgiojoso auf den nächsten Morgen früh 7 Uhr den Rath und die geschworene Bürgerschaft (etwa „Stadtverordnete“) zu sich entbieten. Zugleich trat das Besatzungsbataillon von Kaschau unter Gewehr, erhielt Munition und blieb den ganzen Tag in Bereitschaft; auf dem Hauptplatze wurden Geschütze aufgefahren und geladen, aus den Fenstern des Zeughauses die Doppelhaken auf die Häuser der Bürgerschaft gerichtet, in die Vorstädte rückten die Arkebusiäre ein, welche bis jetzt auf den Dörfern gelegen.

Dieser schweren und zunächst unbegreiflichen Drohung gegenüber ließ Vocatius schon um 3 Uhr Nachts den gesammten Rath und die geschworene Bürgerschaft aufs Rathhaus bescheiden und bewirkte hier den Beschluß, statt der Gesammtheit nur eine Deputation von drei Rathsherrn und zwei geschworenen Bürgern zu Belgiojoso zu senden. Doch dieser ließ sie gar nicht vor und bewilligte erst — und auch jetzt nur auf Fürsprache der anwesenden geistlichen Herren: des Bischofs von Neutra, Franz von Forgács, Kanzlers für Ungarn, des Nicolaus Micatius, Bischofs von Groß-Wardein und Präsidenten der kgl. Kammer (Finanzverwaltung) in Kaschau, endlich des Bischofs von Fünfkirchen, Georg Szalatnok — eine Audienz, als der ganze Rath mit zweien aus der Gemeinde vor ihm erschien, mit Vollmacht „zu hören und zu traktiren“. Dem Schlimmes ahnenden Richter überreichte darauf der General ein kaiserliches Schreiben; es war das Mandat vom 11. November 1603, welches die Bürgerschaft anwies, die Elisabethkirche mit der ungarischen Kapelle dem Domkapitel zu Erlau zu übergeben und selbst fortan dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen. Umsonst bat Vocatius dieser vernichtenden Sentenz gegenüber um Gewährung einer Frist, erst von sechs Wochen, dann, nur Schritt für Schritt weichend, von vier, von zwei Wochen, darauf von drei Tagen, endlich von einem Tage; Belgiojoso bewilligte nur eine Stunde zu Verhandlungen über eine kategorische Antwort. Umsonst protestirten Richter und Rath unter Berufung auf ihre Privilegien und auf das Recht Ungarn's; mit Hohn ent-

gegnet ihnen Nicolaus Micatius, „es hätte da keine hungarische Exzeption statt, Ihro Gnaden (der General) machten's igo auf Wellisch.“

Den Bedrängten blieb nichts übrig, als den ihrer auf dem Rathhause harrenden Geschworenen die Forderung Belgiojoso's mitzutheilen. Doch diese wollten die Entscheidung darüber nicht auf sich nehmen und bestanden darauf, daß der Fall der gesammten Bürgerschaft vorgelegt werde. Während aber nun die angesehensten Männer in aller Hast berufen wurden, strömte das Volk auf die Kunde von dem Geschehenen in hellen Haufen vor dem Rathhause zusammen; mit lautem Geschrei erklärten die Aufgeregten, sie wollten „Leib und Leben, Gut und Blut dabei zusehen, die Kirche mit dem Schwerte schützen, sich neben ihrem Gottesdienste schlachten lassen“, und schon eilten Einzelne nach Hause, um ihre Waffen zu holen. Nur mit Mühe verhinderte der Rath den Ausbruch offener Empörung, während er gleichzeitig nicht im Stande war, einen Beschluß der Bürgerschaft herbeizuführen, und doch auf eigene Verantwortung vorzugehen sich nicht getraute. In qualvollstem Zweifel vergingen die Stunden.

Da überhob Belgiojoso die Schwankenden jedweder Unsicherheit. Längst war die gewährte Frist verflossen, es war die dritte Nachmittagsstunde herangekommen, als auf seinen Befehl wiederum der Richter mit drei Rathsherrn und dem „Vormunde“ (Vertreter) der Gemeinde sowie einem Aeltesten derselben vor ihm erschien. Abermals weigern sie sich, selbständig irgend etwas ihm zuzugestehen; da läßt der General den Profoß holen und Ketten herbeibringen, während gleichzeitig die vier Fähnlein Arkebusiere und die wallonische Kompagnie kampffertig mit fliegenden Fahnen unter dem Schmettern der Trompeten in die geängstete Stadt einrücken, dort alle Plätze und Gassen besetzen und jeden Verkehr zwischen den Bürgern unterbrechen. So der Stadt versichert befiehlt er, die städtischen Abgeordneten umringt von Hellebardieren und Musketieren nach der Kirche zu bringen. In ihrem Beisein werden die Thüren erbrochen, dann unter Siegel gelegt, somit formell die Besitzergreifung des Gotteshauses vollzogen. Draußen halten die Reiterhaufen mit brennenden Lunten, in den Häusern harrt angstvoll und erbittert die Bürgerschaft des Kommenden.

Es war 9 Uhr Abends geworden, als auf die flehentlichen Bitten der Rathsherrn, die einen blutigen Konflikt mit der zornbehebenden Bevölkerung befürchteten, Belgiojoso sich entschloß, die Reiterei aus der Stadt in die Vorstädte zurückzuziehen. Er that es jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm der Aelteste der Gemeinde, Melchior Renner, als Geißel übergeben werde.

Die weltliche Gewalt also hatte die Kirche ihren bisherigen Inhabern entzogen; am nächsten Morgen ergriff die Geistlichkeit ihrerseits Besitz. In feierlicher Prozession unter militärischem Geleite zog der Bischof von Fünfkirchen mit dem

Erlauer Kapitel unter Gesang und Trompetenschall in die Elisabethkirche ein und weihte aufs neue die durch keizerliche Greuel besudelte Stätte.

Um aber auch nach seinem Abzuge die römische Geistlichkeit im Genuß ihres Eigenthums zu sichern, erzwang Belgiojoso vom Rathe die Ausstellung eines Reverses unter städtischem Siegel, der ihn verpflichtete, gegen die Kirche nichts vorzunehmen. Erst als er das Aktenstück in den Händen hatte, räumte seine Keiterei die Vorstadt.

Die tief erbitterte Bürgerschaft mochte glauben, nunmehr des Drängers ledig zu sein. Doch sie stand erst am Anfange ihrer Leidenszeit und sollte bald erkennen, daß es sich nicht um Besitz und Verlust einer Kirche, sondern um die Behauptung ihres evangelischen Glaubens selber handle.

Als nämlich am nächsten Sonntage (11. Januar) Georg Zabo, ein begüterter Bürger und Kaufmann magyarischer Nationalität, auf dringendes Bitten einiger Evangelischen in seinem Hause lutherischen Gottesdienst veranstaltete, da forderte, als der Prediger noch kaum begonnen, Belgiojoso unter den schärfsten Drohungen die sofortige Einstellung der heiligen Handlung, und obwohl nun Zabo auf der Stelle diesem Befehle nachkam, so entging er doch nicht schwerster Bestrafung, vielmehr wurden am nächsten Tage durch den Hauptmann von Kaschau Gustav Duckart alle Räume seines Hauses unter Siegel gelegt, er selbst in Arrest genommen und überdem seine Landgüter konfisziert. Alle Bitten seiner Frau und der städtischen Behörden blieben fruchtlos; erst auf die Verwendung eines benachbarten Edelmanns entließ ihn Belgiojoso gegen Zahlung von 1500 Dukaten, Lieferung beträchtlicher Naturalien und Herausgabe von vier gefangenen Türken, von denen schweres Lösegeld zu erwarten stand.

Nicht besser erging es dem Apotheker Michael Lippardt, dessen ganzes Vergehen darin bestand, daß er vom Hauslehrer seiner Kinder für sich und sein Gesinde eine Predigt hatte lesen lassen. Dafür büßte er mit der Sperrung seiner Apotheke, die er nur durch Zahlung von 100 Dukaten und große Geschenke rückgängig zu machen vermochte.

Hatten diese harten Maßregeln nur einzelne getroffen, so bewies die nächste, daß es wirklich um die Katholisirung der ganzen Gemeinde sich handle. Der kaiserliche Feldherr forderte die Prediger deutscher, ungarischer und slowakischer („windischer“) Nation auf, binnen drei Tagen die Stadt zu räumen. Erst auf die dringende Verwendung von Rath und Bürgerschaft gestattete er ihnen gegen Erlegung von 300 Dukaten eine Frist von sechs Wochen, doch mußten sie durch Revers geloben, bei Verlust von Hab und Gut, Leib und Leben sich während dieser Zeit aller Amtshandlungen gänzlich zu enthalten.

Damit mußte jeder Zweifel an den Absichten Belgiojoso's und seiner Auftraggeber schwinden. Waren doch in jener Zeit bei gewaltfamer Gegen-

reformation die Wegnahme der Kirchen, die Verjagung der evangelischen Geistlichen stets die Maßregeln, die dem Zwange zum Uebertritt oder zur Auswanderung vorhergingen. Dem letzten Schritte konnte Kaschau jetzt entgegensehen. Dagegen schien nur eine Hilfe zu bleiben: die Appellation an des Kaisers Majestät. So schickte denn die Bürgerschaft gemeinsam mit den andern vier Freistädten eine Deputation nach Prag, bei welcher sich wie natürlich auch Johannes Vocatius befand, um fernere Gewährung freier Religionsübung zu erbitten. Es war umsonst; fast fünf Monate verweilte die Deputation in der böhmischen Hauptstadt, ohne trotz zahlreicher dringender Eingaben auch nur eine Audienz bei Rudolf II. zu erlangen. Denn war der Monarch überhaupt damals äußerst schwer zugänglich, so arbeiteten in diesem Falle feindliche Einflüsse direkt den Kaschauern entgegen und erwirkten endlich einen Bescheid, der ihre Beschwerden und Bitten thatsächlich abwies durch die Berufung auf die soeben dem Preßburger Landtage aufgezwungene Wiederherstellung der Ketzergesetze König Stephan's (s. oben S. 178).

Inzwischen hatte in der Heimat die Lage sich nur noch verschlimmert. Zwar hatte Belgiojoso vom Aeußersten noch abgesehen, aber gereizt durch die Abordnung der Gesandtschaft nach Prag hatte er jetzt auch Pfarrhof und Schule nebst den dort aufgespeicherten Vorräthen okkupirt und dem Rathe, von welchem in diesem Momente nur fünf oder sechs Mitglieder zur Stelle waren, eine schriftliche Erklärung abgenöthigt, daß diese Güter bisher der Stadt nicht zu Recht gehört hätten, und daß ein genaues Verzeichniß aller Kirchengüter sowie alle städtischen Privilegien eingereicht werden sollten. Das erste Versprechen war denn auch erfüllt worden; mit der Uebergabe der Privilegien hatte man begreiflicherweise gezögert, so sehr auch der Gegner drängte.

So standen die Dinge, als im Juni Johannes Vocatius mit seinen Genossen aus Prag zurückkehrte. Doch sie sollten noch Schlimmeres erleben; nachdem ihre Kultusfreiheit vernichtet worden, sollte auch ihre Gewissensfreiheit angetastet werden. Denn am 23. Juni forderte Belgiojoso, Richter und Rath sollten insgesammt am Johannistage ihm das Geleit zur Kirche geben und daselbst der (katholischen) Predigt beiwohnen. Doch die Kirche hatte er ihnen wegnehmen, die Prediger verjagen können; seine jetzige Forderung stieß auf unbeugsamen Widerstand. Es half nichts, daß er drohte, er werde ihre Geißel und Peitsche sein, nichts, daß er wiederum die geladenen Geschütze auf dem Hauptplatze auffahren ließ. Rath und Bürgerschaft beharrten fest auf ihrer Weigerung. Und doch mußten sie den äußersten Maßregeln des erbitterten Drängers entgegensehen, der mit allen Schreckmitteln und aller Gewalt die geängstete Stadt zu beugen suchte. Es hieß, er habe einige Tausend Mann ungarischer Irregulärer („Hajduken“) in der Nähe zusammengezogen, um die

Stadt überfallen und plündern zu lassen, und der Verdacht schien dadurch bestätigt zu werden, daß die Thore mehrere Nächte durch geöffnet blieben. Noch bedenklicher war, daß Belgiojoso den Versuch machte, die magyarische Bürgerschaft gegen die deutschen Bürger und ihren Rath zu hegen, indem er ihr unter der Hand die Zusicherung gab, wenn sie dem katholischen Gottesdienste beizuhöhen, so werde er dem deutschen Rathe das Regiment der Stadt nehmen und es in die Hände der Magyaren legen. Der Versuch mißlang zunächst, wie er verdiente, aber es muß als gerechte Nemesis erscheinen, daß eben dieser Theil der Einwohnerschaft es war, welcher wenige Monate später den Uebertritt der Stadt zu Bocskay entschied.

Erwies sich nun die gesammte Bevölkerung einig gegenüber solchen Bestrebungen, so sollte eine neue Gewaltmaßregel die Gesammtheit treffen. Sämmtliche städtische Dörfer, 28 an der Zahl, die reichen Weinberge der Heghalla, die einträglichsten Mühlen an der Hernad, kurz der ganze Grundbesitz der Gemeinde wurde jetzt mit Beschlagnahme belegt, die Abführung des fälligen Getreidezehntens an die städtischen Magazine verhindert und für die kaiserlichen eingefordert, ganz abgesehen noch davon, daß die wehrlose Bürgerschaft allem Unfug und allen Mißhandlungen sich ausgesetzt sah, deren die rohe Soldateska jener Zeit nur irgend fähig war.

So in ihrer Gewissensfreiheit bedroht, ihres Besitzes beraubt, der Willkür eines übermüthigen Kriegerhaufens preisgegeben suchte die Stadt zunächst Hilfe bei den Genossinnen des Fünfstädtebundes. Auf dem Tage von Leutschau gaben sich die Städte das Wort, Widerstand zu leisten, und setzten sich zugleich mit den Ständen der benachbarten Komitate in Verbindung. Kaschau selbst, das schon das litt, was die andern erst fürchteten, entschloß sich, nochmals unmittelbar an den Kaiser sich zu wenden und zugleich die Sympathieen der Protestanten im Reiche für sich aufzurufen.

Dieser Absicht verdankt jedenfalls eine ausführliche Denkschrift ihre Entstehung, von der sich unter dem Titel: „Kurzer Bericht des Proceßes, so Herr Veldt-Oberster in Ober-Hungarn in Hinwegnehmung der Kirchen zu Caschau vndt hernach mit der Burgerschaft fürgenommen“ eine Copie im Dresdner Archive findet.\*) Eine andere kürzere Darstellung unter dem Titel: „Warhaftige vnd Beweißliche Artikel, durch welche Graff Beliosa Feldoberster in Ober-Ungarn,

\*) Offiziell ist sie nicht an den sächsischen Hof gelangt, da sie keinerlei Adresse oder Unterschrift trägt. Vermuthlich hat Joseph Gans, kaiserlicher Feldkriegszahlmeister in Ober-Ungarn, der von sich in einem Schreiben an Kurfürst Christian II. von Sachsen datirt Prag 26. April 1605 rühmt, er habe dem Kurfürsten schon sieben Jahre „mit Abisirung der hungarischen Zeitungen absonderlich gehorsamblichen gedienet“, das Schriftstück nach Dresden geschickt, wo man die österreichischen Wirren überhaupt mit großer Aufmerksamkeit verfolgte.

die Stadt Caschau, General Landstände, Händucken und Botschky zur Rebellion, auch die Niederlag und Verlust der Römischen Kay. May. Krieges Volk verursacht hat" unterscheidet sich von der ersten besonders durch die Schärfe des Tones und das Bestreben, das Verfahren Belgiojoso's auf eigennützige Motive zurückzuführen, soll aber seine Schuld nicht nur an dem Abfalle Kaschau's, sondern auch am Aufstande Bocskay's beweisen, ist also im Interesse der Insurgenten überhaupt geschrieben. Sie wurde durch den Druck verbreitet als „Zeitung“ oder Flugblatt. Die uns vorliegenden zwei Exemplare tragen beide die Aufschrift: „Aus Prag übersickt, anno 1605“, ohne Angabe des Druckorts, als den indeß bei dem einen eine wie es scheint gleichzeitige handschriftliche Notiz Eisleben angibt.

## Nordamerikanische Arbeiterverhältnisse.

Wieviel von einer rothen Internationale in der Wirklichkeit, und wieviel davon nur auf dem Papier und in den Köpfen existirt, läßt sich zur Zeit nicht wohl absehen, wenn auch außer Frage steht, daß eine Anzahl deutscher sozialdemokratischer Führer seit Jahren unausgesetzt und eifrig an der Herstellung einer solchen Verbindung arbeitet und hie und da auch in der Ferne sympathisches Entgegenkommen findet. Wir wollen also über das, was von dieser Thätigkeit im Laufe der Zeit etwa zu fürchten oder zu hoffen sei, nicht konjunkturiren. Keinesfalls ist es aber ein müßiges Thun, wenn wir eine internationale Fühlung entgegengesetzter, d. h. friedlicher und fruchtbarer Art vorzubereiten trachten und zu diesem Zwecke die Arbeiterverhältnisse des Auslandes näher kennen zu lernen suchen. Die Gesetzgebung einiger anderer Industrieländer ist von unseren Staatsmännern und Vertretungskörpern schon vielfach zu Rathe gezogen worden, mehr und mehr empfindet man jedoch das Bedürfnis, tiefere Blicke zu thun in die ausländische Arbeiterwelt selbst, ihr Kleinleben, ihre Leistungen, ihre Bedürfnisse, um Beispiele theils zur Nachahmung, theils zur Warnung in weiteren Kreisen bei uns bekannt zu machen. Die Entwicklung des Weltverkehrs gibt diese Mahnung immer deutlicher. Ueber eine Probe dieses Strebens sollen die folgenden Zeilen berichten.

Die Zeitungen meldeten seiner Zeit, daß Arthur von Studnitz auf Veranlassung des „Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“ in Berlin und mit Unterstützung des preußischen Handelsministers im Jahre 1876 eine Reise nach den Vereinigten Staaten unternommen habe, um die dortigen